

Zu Besuch bei Lilo Fromm

Bilderbuchmalerin und Künstlerin

Suzette ist ein kleiner Ort in der Provence. Hier kennt jeder jeden. Seit 1984 wohnt Lilo Fromm in ihrem «Maison bleue».

Traumhaft schön und ruhig ist das Haus gelegen, mit Weitblick bis zum Mont Ventoux, umgeben von Weinstöcken, Olivenbäumen, kleinen Wäldchen – ein Ort für geruhsame Ferien!

Drei Tage lang habe ich Lilo Fromm immer um halb elf in ihrem «Blauen Haus» in Suzette besucht. Blau ist die Lieblingsfarbe von Lilo Fromm. Im Haus hat es auffallend viele blaue Gegenstände.

Vor vielen Jahren kam ich mit einem Freund hierher, um Ferien zu machen. Es war eine Reise in eine vergangene Zeit. Damals lag die Provence noch im Dornröschenschlaf, es gab keine Touristen, keine Autobahn, keine schnellen Züge, keine Supermärkte.

Es gab staubige Landstrassen, wenige alte Autos, verfallene Häuser, ausgestorbene Orte; auf den Märkten gab es nur Obst, Gemüse und bunte Kittelschürzen.

Hier wollten wir länger bleiben!

Der Name «Suzette» auf einem Wegweiser sprach mich an: wir fuhren endlose Kurven hinauf und kamen in ein weltverlorenes, halbzerfallenes Dorf mit neun Einwohnern. Ganz in der Nähe fanden wir ein einfaches Haus, welches wir mieten konnten. Wir verbrachten dort fünf Sommer. Im Winter fuhren wir immer zurück nach Berlin.

Das war 1965. In diesem Jahr malte Lilo Fromm das Bilderbuch «Der goldene Vogel». Fast 20 Jahre später baute sie in Suzette ihr eigenes Haus, das «Maison bleue».

Lilo Fromm wusste schon mit zehn Jahren, dass sie Bilderbuchmalerin werden wollte. Angeregt durch ihre Zeichenlehrerin malte und schrieb sie ihr erstes Bilderbuch. Das Buch erregte viel Aufsehen, es wurde gelobt und in der Schule ausgestellt.

Von da an war für sie klar: *Wenn etwas, was mir so viel Spass gemacht hat, auch noch gross gelobt wird, dann muss das mein Beruf werden.*

Die 1928 geborene Lilo Fromm war zehn Jahre alt, als der Krieg anfang. Auf



Foto: Franz Schär

Anordnung Hitlers wurden die Schulen von Berlin aufs Land verlegt. Lilo Fromm verbrachte die Kriegszeit deshalb mehrheitlich getrennt von ihren Eltern auf dem Land.

Es gibt einige Künstler, welche ihre Kriegserlebnisse in ihren Bildern zum Ausdruck gebracht haben. In Lilo Fromms Bildern ist dies für mich nicht aufspürbar.

Die Schrecken des Krieges sind unvergessen: Die Nächte im Luftschutzkeller, das Heulen der Sirenen, das Krachen der Bomben, der Lärm der Flugabwehrkanonen, die brennenden Häuser, der Dreck, der Hunger und die Kälte, die Angst.

Diese fürchterlichen Erlebnisse konnte ich nicht in Bildern darstellen. Ich habe mir eine eigene Welt erschaffen, eine Gegenwelt, eine Phantasiewelt.

Lilo Fromm erlebte das Kriegsende an der Nordsee, musste aber noch ein Jahr dort bleiben, weil kein Geld da war, um die Heimreise zu bezahlen. Mit 17 Jahren kehrte sie zurück nach Berlin und begann mit dem Studium an einer Fachschule für Grafik.

Wir lebten in Ostberlin, die Schule aber war in Westberlin. Nach stundenlanger Fahrt mit der S-Bahn musste ich noch ziemlich weit durch Trümmer und Ruinen gehen. Trostlos! Aber in der Schule war ich glücklich. Ich war den ganzen Tag mit dem beschäftigt, was mich inte-

ressierte: Zeichnen und Malen, Farblehre, Komposition, Plakatentwurf, Schrift, Zeichnen nach der Natur, Anatomie, Kunstgeschichte.

1967 erhielt Lilo Fromm für das Bilderbuch «Der goldene Vogel» den Deutschen Jugendbuchpreis und eine Goldmedaille auf der Biennale der Illustrationen.

«Der goldene Vogel» ist ein Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm.

Für mich drängt sich die Frage auf, ob denn in Lilo Fromms Kindheit Märchen eine besondere Bedeutung hatten.

Ja, ich liebte Märchen.

Im Krieg mussten wir Kinder Altpapier sammeln gehen; manche Leute gaben uns auch Bücher. Richtige Luxusbände waren dabei mit ganzseitigen Illustrationen und Goldschnitt, schwer wie Ziegelsteine. Diese Bücher habe ich nicht abgegeben, sondern im Keller versteckt und gelesen. So habe ich die Märchen von Grimm, Andersen, Hauff und Bechstein kennengelernt.

Ein Buch entsteht ja nicht einfach so aus dem Nichts. Ich will von Lilo Fromm wissen, wie es zum Bilderbuch «Der goldene Vogel» gekommen ist. Ob dies aus einem eigenen Impuls heraus entstanden sei, oder ob sie damit beauftragt worden sei?

Sie erzählt mir, dass sie in den sechziger Jahren für den Ellermann Verlag

gearbeitet hatte, schwarz-weiss Illustrationen machte. Einmal äusserte sie gegenüber dem Verleger Dr. Ellermann den Wunsch, Bilderbücher zu malen. Daraufhin besuchte er sie eines Tages in Berlin und sah sich ihre freie Malerei an. Er war beeindruckt und sagte zu ihr: «Ich wage es mal. Sie suchen sich ein Märchen von Grimm und malen dazu, was Sie wollen, ohne Einschränkung. Wir drucken eine Auflage von 6000 Exemplaren und Sie bekommen ein Honorar von sechs Prozent.» Das war zwar ein sehr bescheidenes Honorar, aber für Lilo Fromm war es «die Chance ihres Lebens».

Ich las und las ein Grimm-Märchen ums andere. Am meisten faszinierte mich das Märchen vom «goldenen Vogel». Es stecken wundervolle Bilder darin. Es ist eine lange, abwechslungsreiche, geheimnisvolle Geschichte mit viel Handlung und unterschiedlichen Figuren und Schauplätzen.

Einen Winter lang malte ich so vertieft an diesem Buch, dass ich die Aussenwelt kaum noch wahrnahm.

Die Bücher von Lilo Fromm wurden zum Teil in grossen Auflagen gedruckt und gut verkauft. Eigentlich sind es ja die Erwachsenen, welche die Bilderbücher kaufen. Ist es Lilo Fromm in dem Fall unbewusst gelungen, in erster Linie den Geschmack der Erwachsenen zu treffen?



Bilder und Zeichnungen: Lilo Fromm

Ja, natürlich kaufen die Eltern die Bücher, aber wenn ein Buch den Kindern nicht gefällt, dann wird es nicht mehr gekauft. Das spricht sich ganz schnell rum. Wenn man seine Adressaten nicht erreicht – ich habe immer für Kinder bis acht gearbeitet – dann hört

der Verlag auf, einen zu drucken. Also sind doch die Kinder massgeblich am Kauf von Kinderbüchern beteiligt.

Ich weiss, dass Lilo Fromm keine eigenen Kinder gehabt hat, und doch ist ihr die Welt der Kinder sehr vertraut. Ist dies auf das Glück einer treffsicheren Intuition zurückzuführen oder hat Lilo Fromm intensiven Kontakt zu Kindern gepflegt?

Wo ich auch wohnte, kamen mich Kinder besuchen, angelockt von meinen Bildern und Büchern. Schulen, Buchhandlungen und Galerien luden mich ein, Kindern vorzulesen, ihre Fragen zu beantworten, mit ihnen zu malen.

Eine ganz besondere Freundschaft verbindet mich bis heute mit Sebastian. Ich traf ihn in den 60er-Jahren in Berlin. Er war vier Jahre alt, sass auf dem Bordstein vor meinem Haus und weinte bitterlich, weil in der Wundertüte, welche er sich gerade gekauft hatte, keine Zülle (Steinschleuder) war. Ich ging mit ihm in den Laden und wir kauften so viele Wundertüten, bis eine Zülle darin war. Das war der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Er kam mich oft in meinem Atelier besuchen. Ich richtete ihm auf meinem Arbeitstisch eine eigene Malecke ein, und dann malten wir gemeinsam, ich an meinen Illustrationen und er an ganz ähnlichen Bildern. Sein Bild musste ich ihm immer «zart vorzeichnen». Wir führten lange Gespräche während der Arbeit; er erzählte mir alles, was ihm durch den Kopf ging. Ich erfuhr, wie er die Welt sah, was ihm Sorgen bereitete, wie man die Welt verbessern könnte.

Ein Teil des Wohnraumes im «Maison bleue» ist zugleich Atelier. Lilo Fromm hat während der ersten zwei Besuchstage aufs Malen verzichtet. Am dritten Tag unterhalten wir uns über die Entstehung eines Bildes.

Die Entstehung eines Bildes ist schwer zu erklären. Die Bild-Idee entsteht aus den unterschiedlichsten Impulsen: Es kann eine Farbe sein – vielmehr ein Farbklang, eine Landschaft, eine Erinnerung, ein flüchtiger Eindruck auf der Strasse, ein Gedicht, ein seltsames Haus, ein Garten, eine Spiegelung im Wasser. Manchmal beginnt die Idee mit einem Titel, den ich im Kopf habe.

Lilo Fromm setzt sich an ihren Arbeitstisch und malt spontan und mit viel Spass ein «Klecksbild» für mich. Solche «Klecksbilder» malt sie zu ihrem Vergnügen oder als Lockerungsübung. Es sind für sie «rasch hingeworfene, lockere Pinseleien»,



welche sie als Briefpapier verwendet.

Ich frage sie, ob sie jeden Tag male und ob dies rituell vor sich gehe.

Am liebsten springe ich aus dem Bett, setze mich ungewaschen an den Tisch und fange an. Das erlaube ich mir aber nur selten, weil man sich ja erstmal waschen und duschen und anziehen und frühstücken muss. Ich male, wenn irgend möglich, jeden Vormittag. Zuerst wähle ich ein Format, zeichne mit Bleistift zart vor und fange dann ziemlich nass mit Aquarellfarben an. Später übermale ich mit Temperafarbe, wasche aus, übermale wieder. Zuletzt kommen die allerfeinsten Feinbeuten mit Deckweiss dran. Ich höre meistens Klavierkonzerte von Mozart dazu. Da kann ich am besten arbeiten.

Das Malen ist ein halb bewusster, halb unbewusster Vorgang, der manchmal mehrere Wochen dauert, manchmal nur zwei Tage.

Gelegentlich verschwindet ein Bild, das irgendwie nicht gelingen will, in einer Mappe und wird erst Monate oder Jahre später wieder hervorgeholt und fertig gemalt.

Die «frühe» Lilo Fromm war bekannt durch ihre Strichzeichnungen. Erst später wurde sie mit ihren farbigen Bilderbüchern eine erfolgreiche Bilderbuchmalerin. Viele ihrer Bücher wurden mit Preisen ausgezeichnet. Der Erfolg wurde ihr nicht geschenkt:

Anfänglich ging alles sehr mühsam. Ich hielt mich mit allen möglichen Jobs über Wasser. Ich malte für ein Klassenzimmer ein Märchenfries auf Pappe, an der Staatsoper Berlin bemalte ich Sackleinen mit Goldbronze für Opernroben, ich zeichnete für Zeitungen und Zeitschriften, erfand eine Fortsetzungsgeschichte für eine Kinderseite, und und und.

Ihren Traum, Bilderbücher zu machen, verlor Lilo Fromm nie aus den Augen. So begab sie sich als junge Frau mutig an die Frankfurter Buchmesse, zeigte ihre

Mappe verschiedenen Verlegern und erhielt tatsächlich Aufträge für Kinderbuch-Illustrationen. Sie zeichnete Buch um Buch, verdiente zwar Geld, erntete damit aber keine Lorbeeren.

Das änderte sich schlagartig, als sie dem Verleger Georg Lentz begegnete. Der Lentz Verlag befand sich im gleichen Haus, in welchem Lilo Fromm eine Mansarde bewohnte.

Georg Lentz traf mich mit meiner grossen Zeichenmappe im Treppenhaus und wollte sehen, was ich darin hatte. Kurze Zeit später brachte er mir ein Manuskript mit sehr wenig Text. Daraus sollte ein Bilderbuch in schwarz-Weiss mit einer einzigen, sparsam eingesetzten Farbe werden. Ich zeichnete einen Sommer lang mit grossem Vergnügen ganzseitige Strichzeichnungen zu diesem amüsanten Text.

Dieses Buch, «Karlins Ente», hatte grossen Erfolg. Kurze Zeit später erschien es sogar in England und in den USA – in jener Zeit eine grosse Seltenheit!

Durch den Erfolg von «Karlins Ente» wurde ein anderer Verlag auf Lilo Fromm aufmerksam. Er schickte ihr drei Manuskripte zur Auswahl für ein farbiges Bilderbuch. Sie wählte die Geschichte «Das Mondgesicht» und malte dazu farbenprächtige Bilder. Das Buch wurde mehrfach ausgezeichnet.

Ganz plötzlich gingen meine beiden Verlage in Konkurs, die Bücher wurde verramscht, ich hatte keine Verlage mehr, keine Aufträge, ich sass in der Patsche. Wieder zog ich mit meiner Mappe los, um einen neuen Verlag zu finden. Ich erhielt Aufträge vom Ellermann Verlag, durfte dort aber anfänglich «nur» Federzeichnungen machen. Dann kam die Sache mit dem «goldenen Vogel».



Als Dr. Ellermann später seinen Verlag verkaufte, wurde Lilo Fromm samt ihren Büchern «mitverkauft» an die tüchtige Verlegerin Christa Spangenberg.

Es ist für mich eindrücklich, dass ich auf meinem Weg immer jemanden traf, der mir weiterhalf, wenn ich zu scheitern drohte. Nicht ein Märchenfuchs wie im «goldenen Vogel» war es, sondern Redakteure, Verleger, Galeristen tauchten ganz märchenhaft im richtigen Moment auf und halfen mir, ohne dass ich sie darum gebeten hätte.

Es sind drei wunderschöne Begegnungen gewesen jeweils um halb elf bei Lilo Fromm mit langen Gesprächen, mit viel Lachen, mit feinsten Knabberereien auf dem Tisch; und immer in Gesellschaft von Tomi, ihrem liebenswürdigen Hund.

Ungezwungen haben wir uns über ganz Persönliches und über «Gott und die Welt» unterhalten.

Wenn es einen Gott gibt, dann hat er vielleicht alles nur erschaffen, um die Geschichten zu erleben, die wir Menschen hier veranstalten. Ich stelle mir vor, dass er auf der Wolke liegt und pausenloses Kino geniesst. Das meine ich natürlich nicht ernsthaft.

Aber ich glaube, dass jeder Mensch einen Engel hat, der ihm hilft. Nur einen – einer reicht!

Franz Schär

Märchenbilderbücher von Lilo Fromm

- «Der goldene Vogel»
- «Schneeweisschen und Rosenrot»
- «Sechse kommen durch die ganze Welt»
- «Das blaue Licht»
- «Der Eisenhans»
- «Das Meerhäschen»

Illustration der «Märchentruhe»
www.lilofromm.eu

Hänsel und Gretel im Wald

Wie die Kinder die «Hexe» besiegen

«Hänsel, hab acht und vergiss deine Beine nicht», ruft der Vater. «Ich sehe nach meinem weissen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen», sagt Hänsel. «Du Narr», sagt die Mutter, «das ist nicht dein Kätzchen, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint.»

Die Eltern bringen ihre Kinder in den Wald. Die haben nicht einschlafen können und gehört, was die Eltern vorhaben. Am Morgen sagt die Mutter, sie wollten in den Wald gehen, um Holz zu holen. Sie weiss nicht, was die Kinder wissen. Hänsel lässt Kieselsteine auf den Weg fallen und täuscht den Eltern eine Lüge auf. «Du Narr», sagt die Mutter und merkt nicht, dass sie es ist, die genarrt wird.

Es gibt nichts «zu beissen und zu brechen», nichts, was die Eltern ihren Kindern noch geben könnten – die vielleicht schlimmste Situation im Leben einer Mutter. Sie weiss keinen Rat mehr. «Wenn wir nichts tun, müssen wir alle Hungers sterben.» Der Vater hat Mitleid mit seinen Kindern. Aber auch er kann das tägliche Brot nicht beschaffen, die Not nicht abwenden. So grausam die Tat erscheint: Die Mutter schätzt die Lage realistisch ein und handelt. Das bringt Bewegung in eine aussichtslose Situation. Aber die Ablösung von der Mutter, um die es hier geht, ist nicht leicht. So arm sie auch sein mögen: Zu Hause zu sein heisst «sich geborgen und verbunden fühlen», in den ersten Lebensjahren vor allem bei der Mutter. Früher oder später wird deutlich, dass sie allein ihren

Kindern nicht das geben kann, was sie – auch noch – brauchen: Herausforderungen, um sich weiterentwickeln zu können.

Im Märchen bringen die Eltern ihre Kinder in den Wald. Im wirklichen Leben gibt es eine erste Trennung, wenn die Kinder in den Kindergarten gehen. In dieser unbekannteren Situation können sich fühlen «wie im Wald». Die Eltern sind weg, und die Kinder wissen nicht, ob sie wiederkommen, um sie abzuholen. Die Ablösung fällt auch der Mutter nicht leicht. Ein Stück Brot kann sie den Kindern noch geben und ein Feuer schüren, an dem sie sich wärmen können. Dann macht sie sich davon. Hänsel und Gretel haben auf die beruhigenden Worte der Mutter gehört und sind eingeschlafen. Nun finden sie sich allein im Wald wieder. Es ist finstere Nacht.